



Resonanzen

Festschrift für Hans Joachim Kreutzer
zum 65. Geburtstag

Hrsg. von Sabine Doering, Waltraud Maierhofer
und Peter Philipp Riedl

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

Königshausen & Neumann

[2000]

Ein Titeldatensatz für diese Publikation
ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2000

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: Hummel / Lang, Würzburg

Bindung: Rimpärer Industriebuchbinderei GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 3-8260-1882-6

TABULA GRATULATORIA

Fr. Emmanuel Thomas Andres
Augsburg

Heinz Angermeier
Regensburg

Takao Aoyama
Sendai, Japan

Hans Ludwig Bauer
London

Hermann Baumann
Essen

Jan-Wilhelm Beck
Regensburg

Achim Benning
Wien

Bernhard Böschenstein
Corseaux, Schweiz

Tilo Brandis
Berlin

Herbert E. Brekle
Regensburg

Doo-Hwan Choi
Seoul, Korea

Georg von Dadelsen
Tübingen

Olga Dobijanka-Witczakowa
Krakau

Eberhard Dünninger
München

Alfred Dürr
Göttingen

Reinhold Ernstberger
Regensburg

Konrad Feilchenfeldt
München

Kurt Franz
Regensburg

Maria Friedrich
München

Stephan Füssel
Mainz

Christian Geltinger
Regensburg

Susanne Giek
Scottsdale, USA

Serena Grazzini
Frankfurt/M.

Gerhard Hahn
Bad Abbach

Hans H.F. Henning
Weimar

Günter Hess
Würzburg

Josefa Maria und Walter Hönig
Wenzenbach

Hasso Hofmann
Berlin

Hans Dietrich Irmischer
Köln

Jutta Jacobmeyer
Münster/Westf.

NEW RHETORIC UND RHETORIK DER
DEKONSTRUKTION

Von Kenneth Burke zu Paul de Man

Die komplexe Welt der Kommunikation wird in der allgemeinen Kommunikationstheorie aus methodischen Gründen gewöhnlich auf das drei Instanzen umfassende Modell von „Sender-Kanal-Empfänger“ rückgeführt. Die Textwissenschaften sprechen in Hinblick auf diese Instanzen von „Autor-Text-Rezipient (Hörer/Leser)“ und neigen ihrerseits mit guten Gründen dazu, bei ihrer Arbeit häufig nicht das Modell in seiner doppelseitigen Gesamtheit zugrunde zu legen, sondern unilateral zu perspektivieren, d.h. das Gesamtmodell nur aus einer Richtung in den Blick zu nehmen. Die allgemeine Rhetorik etwa geht in ihren Untersuchungen programmatisch von einer linksseitig perspektivierten Betrachtungsweise aus, d.h. sie interessiert sich produktionstheoretisch in erster Linie für den „Autor-Text“-Komplex. Viele Zweige der „interpretierenden“ Literaturwissenschaft dagegen sind rechtsseitig modellperspektiviert, d.h. sie konzentrieren sich analysetheoretisch auf den „Text-Rezipient“-Komplex. Manche Forschungsrichtungen, etwa die strukturalistische, versuchen die Perspektive sogar noch weiter einzuengen und modellzentristisch ganz allein den Text, kommunikatorfrei, subjekt abgelöst, nach Art einer geologischen Formation zu untersuchen. Unbestreitbar trägt jede dieser methodisch begründeten Perspektiven ihre eigenen Früchte. Ich habe diese sehr allgemeinen Bemerkungen vorangestellt, um dem Rhetorikverständnis von Kenneth Burke und Paul de Man, mit dem ich mich im folgenden auseinandersetzen möchte, schon jeweils vorab einen Ort zuweisen zu können, nämlich Burke modelllinksseitig und de Man rechtsseitig. Da ich der allgemeinen Rhetorik gerade die linke Modellseite zugewiesen habe, scheint es sich vorderhand um ein auf Widersprüchlichkeit gegründetes Spannungsverhältnis zu handeln. In seiner historischen Genese und in seiner Charakteristik kann das auch nicht anders beurteilt werden, denn Paul de Man hat einerseits offensichtlich Anregungen von Burke, Richards und anderen aufgenommen, sie aber andererseits nach dem von Burke akzentuierten Prinzip der Negation modellrechtsseitig verankert oder gewendet. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß de Man in seinen späteren Äußerungen die Produktions-

Rezeptions-Dichotomie theoretisch ablehnt. Es wird sich am Ende die Frage stellen, inwieweit beide Positionen zu vermitteln sind.

Der 1897 in Pittsburgh geborene Kenneth D. Burke wird gern zu den Theoretikern des *New Criticism* gerechnet, mit dem sich Paul de Man auseinandergesetzt hat. Die Vielfalt der Arbeiten Burkes macht es jedoch schwer, ihn eindeutig auf diese oder eine andere Richtung festzulegen. Daniel Fogarty zählt ihn 1959 mit Ivor A. Richards und den Vertretern der Allgemeinen Semantik gleichermaßen zu den Begründern der amerikanischen *New Rhetoric*, einer Schule, die klassische Rhetoriklehre und moderne wissenschaftliche, insbesondere sprach- und kommunikationswissenschaftliche Ansätze interdisziplinär verbinden will. Die Vielfalt der Interessen Burkes hat dazu geführt, daß seine Arbeiten nach wie vor nicht nur an den amerikanischen Speech Departments als Standardwerke gelten. Paul de Man hat sie gewiß genauso gekannt wie die Schriften europäischer Theoretiker, deren Einflüsse auf ihn inzwischen schon recht gut herausgearbeitet worden sind. Im folgenden können nur einige wenige theoretische Verbindungslinien zwischen Burke und de Man unter den Aspekten von Nähe und Differenz gezogen werden.

I. Tanz und Drama

Zu den Schlüsselstellen bei de Man gehört in den 'Allegorien des Lesens' die Erörterung des Yeats-Verses „*How can we know the dancer from the dance?*“ [Wie können wir vom Tanz den Tänzer unterscheiden?].¹ Der Vers selbst ist für das Verständnis der theoretischen Position de Mans in mehrfacher Hinsicht signifikant. Wenn wir den Text als „Tanz“ identifizieren, wie verhält es sich dann mit seinen Bedeutungen bzw. Referenzialitäten? Paul de Man muß zugestehen, daß die Referenzialisierungs- oder Mitteilungsfunktion normalerweise die vorrangige Sprachfunktion (im Sinne Jakobsons) ist; darum spricht er von der „Autorität der Bedeutung“. Doch die Tatsache, daß wir den Yeats-Vers einmal als rhetorische Figur und einmal als echte Frage lesen können, mit allen Konsequenzen für die Gesamtinterpretation des Textes, führt zunächst in die hermeneutische Aporie und dann in einen notwendig zu ertragenden interpretatorischen Spannungszustand: „Die beiden Lektüren müssen sich in direkter Konfrontation aufeinander beziehen, denn die eine ist genau der Irrtum, der von der anderen denunziert wird und von ihr aufgelöst werden muß. Wir können mit keinem Mittel eine gültige Entscheidung über die Priorität einer der beiden Lektüren über die andere herbeiführen; keine kann ohne die andere existieren. Es kann keinen Tanz ohne Tänzer und kein Zeichen ohne Referenten geben. Doch andererseits wird die Autorität der Bedeutung, die von der grammatischen Struktur erzeugt wird, völlig verdunkelt von der Zwieschlächtigkeit einer Figur, die nach jener Diffe-

1 Paul de Man, *Allegorien des Lesens*. Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme. Mit einer Einleitung von Werner Hamacher, Frankfurt am Main 1988, S. 40.

renzierung schreit, die sie selber verhindert.“² Eine konsequent rechtsseitige Perspektivierung des Kommunikationsmodells macht den hier angesprochenen Spannungszustand bei der Interpretation aus sprach- und texttheoretischen Gründen unvermeidlich, denn die dabei unterstellte Einsamkeit des Lesers mit dem literarischen Text muß ihn hervorbringen. Manche sehen das als hermeneutische Crux oder interpretatorisches Elend, manche als Tor zum Reich der Freiheit.

Die Tanz-Metapher spielte schon in der Theoriebildung der New Rhetoric eine besondere Rolle, freilich ganz anders gewendet. Kenneth Burke geht bei seiner rhetorischen Betrachtungsweise von Kommunikation linksseitig vor, wie es die Tradition der allgemeinen Rhetorik auch nahelegt. Demzufolge beginnen seine grundsätzlichen Überlegungen beim Menschen als Auslöser, Initiator und Autor kommunikativer Akte, der verbunden ist mit der zweiten Instanz des Kommunikationsmodells (Kanal, Text usw., von Burke als auktoriales Instrument aufgefaßt). Burkes zweite theoretische Vorentscheidung besteht im Einklang mit der Rhetoriktradition darin, Fragen der Kommunikation handlungstheoretisch zu betrachten. Für ihn bekommt diese Sicht anthropologisches Gewicht. Er sucht sie 1966 in 'Language as Symbolic Action' durch folgende Definition zusammenzufassen: „Man is the symbol-using (symbol-making, symbol-misusing) animal, inventor of the negative (or moralized by negative), separated from his natural condition by instruments of his own making, goaded by the spirit of hierarchy (or moved by the sense of order), and rotten with perfection“ [Der Mensch ist das symbolverwendende (symbolerschaffende, symbolmißbrauchende) Lebewesen, Erfinder des Negativen (oder moralisiert durch das Negative), getrennt von seinen natürlichen Bedingungen durch Instrumente, die er selber gemacht hat, angetrieben durch den Geist der Hierarchie (oder bewegt durch einen Sinn für Ordnung) und verdorben mit Perfektion.]³

Auf die Dichtung übertragen wird Kommunikation vor diesem Hintergrund bei Burke zur symbolischen Handlung eines Autors. Es ist hier nicht der Ort, die von Richards und Burke verwendeten zeichentheoretischen Begriffe des Symbols als Handlungsinstrument und der Symbolisierung als Akt näher zu erläutern. Burke unterscheidet ganz allgemein reale und symbolische Handlungen und speziell bei der Bedeutungsgenerierung das semantische und das poetische Benennen. De Man hält in den 'Allegorien des Lesens' die textuellen Ebenen von Grammatik und Rhetorik nachdrücklich auseinander. Kenneth Burke gab ihm dazu einen Anhaltspunkt, wie er ausdrücklich bemerkt: „Kenneth Burke verweist auf die *deflection* – die Abbiegung (deren strukturelle Ähnlichkeit mit der Freud'schen Verschiebung er behauptet), definiert sie als 'geringfügige Abweichung oder unwillkürlicher Irrtum', als rhetorische Basis der Sprache, und faßt diese Abbiegung als die dialektische Subversion der festen Verbindung zwischen Zei-

2 de Man, Allegorien (wie Anm. 1), S. 42.

3 Kenneth Burke, Language as Symbolic Action. Essays on Life, Literature, and Method, Los Angeles 1966, S. 16.

chen und Bedeutung auf, die innerhalb grammatischer Muster am Werk ist; daher Burkes bekannte Insistenz auf der Unterscheidung zwischen Grammatik und Rhetorik.⁴ Wir können diesen beiden Ebenen die zwei Arten des Benennens bei Burke zuordnen und sie zugleich mit der Unterscheidung von Denotation und Konnotation verbinden. In der 'Philosophy of Literary Form' von 1941 deutet Burke sie als deiktische Handlungen. Beim Aufbau „semantischer Bedeutung“, also beim Denotieren, wird Referenzialisierung als Zeigen auf ein Objekt jenseits der Zeichenebene gesehen, beim Aufbau „poetischer“ Bedeutung dagegen nicht als Zeigen auf die Sache, sondern vor allem auf den Autor selbst, insbesondere auf seine „Haltungen“: „Die semantische Bedeutung bestünde in einer Weise, auf einen Stuhl zu zeigen. Sie besagt: 'Dieses Ding ist ein Stuhl'. Einem Tischler sagt sie, mit dem System der Tischlertechnik zusammengenommen: 'Wenn ich das und das tue, kann ich dieses Ding, einen Stuhl, machen.' Das poetische Zeigen dagegen könnte in viele Richtungen gehen, die in etwa mit den folgenden [...] Sätzen gekennzeichnet wären: 'Pfui! ein Stuhl!' 'Oho! ein Stuhl!' [...]“ Die letztgenannten Beispielsätze sind „mit Emotionalwerten oder Haltungen belastet“. „Eine Bedeutung ist zweifellos in beiden gegeben, denn eine Haltung enthält implizit ein Programm für irgendwelche Handlungen.“⁵ Paul de Man rückt die Trennung von semantischem und poetischem Bedeutungspotential eines Textes, wofür er die Begriffe „signification“ und „symbolisation“ verwendet, wiederum auf die Rezeptionsseite: „Any reading always involves a choice between signification and symbolization, and this choice can be made only if one postulates the possibility of distinguishing the literal from the figural.“⁶ Für Burke müssen jene Autoren, die Bedeutung auf rein semantischer Ebene erzeugen wollen, z.B. „die logischen Positivisten“, versuchen, ein Höchstmaß an Indifferenz zu erreichen und dabei „das Element subjektiver innerer Haltung ('the attitudinal ingredient') zu unterdrücken“. Für das „poetische Verfahren“ ist demgegenüber der Dramatismus konstitutiv. Bei ihm handelt es sich um ein Verfahren, das „sein Material einer größtmöglichen Vielfalt von Vorbelastungen aussetzt“. Das „semantische Verfahren“ zielt auf eine Sprache, die „das Dramatische ('drama') vermeidet. Das poetische Verfahren zielt auf ein Vokabular, welches durch das Dramatische *hindurchgeht*“.⁷

Wie sehr rhetorisch Burke denkt, zeigt sich darin, daß die Symbolisation für ihn ganz klar auktorialer Ausdruck ist. Allerdings führt die Kategorie „Tanz“ in eine Richtung, die die traditionelle Vorstellung rhetorischen Kalküls beim Ver-

4 de Man, Allegorien (wie Anm. 1), S. 37.

5 Kenneth Burke, Semantisches und poetisches Benennen. In: K.B., Die Rhetorik in Hitlers 'Mein Kampf' und andere Essays zur Strategie der Überredung. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Günther Rebing, Frankfurt am Main 1967, S. 116-144, hier S. 121. [amerik. K.B., Semantic and Poetic Meaning. In: K.B., The Philosophy of Literary Form. Studies in Symbolic Action, New York 1957 (1941), S. 121-144.]

6 Paul de Man, Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust, New Haven, London 1979, S. 201.

7 Burke, Benennen (wie Anm. 5), S. 127f.

texten aufgibt und die (psychologisch grundierte) Vorstellung einer automatischen Encodierung entwickelt. Der Autor schreibt sich unbewußt in den Text ein, erzeugt unkalkulierte Strukturen: „Die symbolische Handlung ist der ‘getanzte’ Ausdruck einer bestimmten Haltung (‘dancing of an attitude’). (Diese Idee stammt von I. A. Richards; allerdings wäre seine Auffassung mit dem Hinweis darauf zu korrigieren, daß er die Haltung nicht realistisch genug faßt.) Bei der Umsetzung des Gedichts in eine Haltung (‘attitudinizing of the poem’) kann der ganze Körper mit ins Spiel kommen; diese Zusammenhänge sind von den Behavioristen genauer beschrieben worden.“ So meinte man etwa bei den Gedichten Coleridges „den labyrinthischen Geist“, „die rätselhaft verschlungenen Wege seines Denkens in der Weise, wie dieser Mann zu gehen pflegt, als ‘getanzten Ausdruck’ wiederzuerkennen“.⁸ Burke beläßt es nicht bei diesen individualpsychologisch orientierten Überlegungen zum Schreibautomatismus beim Autor, sondern diskutiert weitere (z.B. sozial bedingte) unbewußte Schreibeinflüsse, die dem rhetorischen Postulat bewußter Textkonstruktion Grenzen setzen: „Mag er auch noch so bewußt schreiben, noch so bewußt bestimmte Bilder wählen, um eine bestimmte Atmosphäre zu verdichten, so kann er doch unmöglich sich aller gegenseitigen Abhängigkeiten in diesen Gleichungen bewußt sein.“⁹

Der Text erweist sich damit schon im Schreibvorgang als nicht bewußt beherrschbar. Der Autor hat Pläne und Absichten, man spricht in diesem Zusammenhang von Intention, doch jedem Produktionskalkül sind Grenzen gesetzt. Immer ist der Autor poetischem Kontrollverlust ausgesetzt. Paul de Man spricht davon, daß der Autor in gewissen Hinsichten „mit Blindheit geschlagen“ ist und der „kritische Leser“ einer späteren Rezeptionsstufe „das vom Text Ungesehene sichtbar zu machen“ hat.¹⁰ Burke geht auf Lukrez ein, der für ihn ein Beispiel ist, wie schon im Produktionsvorgang Dekonstruktion implementiert und ein intendierter Bedeutungsaufbau performativ in Frage gestellt wird: „Als Materialist (‘philosophierender Naturwissenschaftler’) ist er dem Ziel der Analgesie [hier verstanden als ausdrücklicher Verzicht auf poetisches Benennen] verpflichtet, kommt aber trotzdem in seinem Werk zu höchst emotionalen Momenten. Zum Beispiel will er die große Erleichterung fühlbar machen, die die Menschen angesichts der Abschaffung der Götter erleben, und zu diesem Zweck läßt er in aller Intensität die Schauer religiöser Ehrfurcht auf sich wirken. Er muß seine Leser fühlen lassen, was *Ehrfurcht* vor dem Erhabenen ist [...] So wird Lukrez in gewisser Weise zum Anwalt gegen seine eigene These. Denn sein Versuch, die Ehrfurcht zu eindringlichster Anschaulichkeit zu bringen, um wiederum die neue

8 Kenneth Burke, *Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Günther Rebing, Frankfurt am Main 1966, S. 14f. [engl. Original: K.B., *The Philosophy of Literary Form. Studies in Symbolic Action*, New York 1957 (1941), S. 3-117.]

9 Burke, *Dichtung* (wie Anm. 8), S. 25.

10 Paul de Man, *Die Rhetorik der Blindheit: Jacques Derridas Rousseauinterpretation*. In: P.d.M., *Die Ideologie des Ästhetischen*, Frankfurt am Main 1993, S. 185-230, hier S. 225f.

Freiheit, die an die Stelle der überwundenen Ehrfurcht tritt, zu eindringlichster Anschaulichkeit zu bringen, hinterläßt im Leser ein unvergeßliches Bild eben dieser Ehrfurcht.“¹¹

II. Tropen und Figuren

Paul de Man weigert sich in seinem Aufsatz 'Ästhetische Formalisierung: Kleists *Über das Marionettentheater*', ins methodisch linksseitige Lager Burkes überzugehen, indem er die von der Forschung aufgeworfene Frage nach autobiographischen Motiven Kleists mit ironischem Unterton kommentiert: „Die Entscheidung darüber, ob Kleist seinen eigenen Text als autobiographischen oder als rein fiktiven verstanden hat, gleicht der Entscheidung darüber, ob Kleists Schicksal als Person und als Schriftsteller durch das Faktum besiegelt wurde, daß ein gewisser Doktor der Philosophie zufällig den lächerlichen Namen Krug trug. Eine Geschichte, die von so vielen K durchzogen ist wie diese (Kant, Kleist, Krug, Kierkegaard, Kafka, K), muß, gleichgültig, wie man sie deutet, verdächtig bleiben. Nicht einmal Kleist hätte diese durch Zufälle wirre Überdetermination unter seine Kontrolle zwingen können. Der einzige Ort, an dem unüberwindliche Bären wie dieser vorkommen können, sind die Geschichten, die Heinrich von Kleist geschrieben hat.“¹²

Auch wenn de Man die Untersuchungsperspektive Burkes nicht einnimmt, so argumentiert er doch gerade im 'Marionettentheater'-Beitrag erstaunlich ko-incident mit den bei Burke auftretenden wesentlichen Interpretationskategorien Drama – Tanz – Trope. Er ruft die Dramen-Kategorie auf, wenn er von der „Theatralität des Textes“ spricht,¹³ der „an 'Bühnenanweisungen' so reich“ sei¹⁴ und eine „Folge von drei verschiedenen Erzählungen“ darstelle, „die in den dialogischen Rahmen einer Theaterszene eingeschlossen sind“,¹⁵ oder wenn er an anderer Stelle fragt, ob „ästhetische Form“ das „Schauspiel des Schmerzes an die Stelle des Schmerzes selbst“¹⁶ setzen solle. Genauso läßt sich zeigen, daß Paul de Man von der Idee des Tanzes beherrscht wird. Hängt dies nur mit dem Thema des 'Marionettentheaters' zusammen? Hier jedenfalls bot es sich geradezu an, Burkesche Kategorien aufzurufen. Sogar beim Nachdenken über die Forschungen zu Kleists Text stellt sich die Tanz-Metapher ein: „der Tanz der Kommentatoren bietet nur ein Schauspiel des Chaos“¹⁷ und „das ganze hermeneutische Ballett ist ein Schauspiel der Verausgabung“.¹⁸ Bei Erörterung der Jünglings-

11 Burke, Benennen (wie Anm. 5), S. 130.

12 de Man, Allegorien (wie Anm. 1), S. 226f.

13 Ebd., S. 213.

14 Ebd., S. 211.

15 Ebd., S. 209.

16 Ebd., S. 221.

17 Ebd., S. 213.

18 Ebd., S. 224.

erzählung spricht er davon, wie die Bedeutung der Spiegelung „in das Zeichensystem des Tanzes übertragen“¹⁹ wird usw.

Bei den Ausführungen zum Puppenspiel kommt es de Man darauf an, das Tanzmodell auf die Textebene zu überführen. Die Tropen und Figuren der allgemeinen Rhetorik sind das Analogon. Dementsprechend ist das wichtigste „Textmodell“ beim ‚Marionettentheater‘ das Modell, das „vom Text als einem System von Wendungen und Abweichungen, als einem System von Tropen“²⁰ ausgeht. Die Suche nach Figuralstrukturen wird zum „interpretatorischen“ Schlüsselverfahren. Paul de Man nimmt es dabei mit den eingeführten Unterscheidungen der Figuren nicht genau. Bei ihm können etwa die traditionellen Gedankenfiguren Ellipse und Parabel zu Tropen²¹ und der eigenständige Tropus „Synekdoche zur verführerischsten unter den Metaphern“ werden.²² Für Jürgen Fohrmann ist de Mans Figurenvorstellung zu schematisch, „etwa die Unterscheidung zwischen Metapher und Metonymie, Symbol und Allegorie, deren Verhältnis immer nur die Zweiwertigkeit von ‚offen‘ und ‚geschlossen‘ reproduziert usw. Oder sollte es zwar um neue Funktionen, aber gar nicht um eine neue Theorie von Figuration gehen, sondern eher um die Fortschreibung dessen, was seit der Antike ‚Rhetorik‘ heißt (und übrigens auch, wie de Man selbst diskutiert, eine je unterschiedliche figurale Diagnostik – z.B. beim Allegorie-Begriff – betrieben hat)?“²³

Paul de Man geht es offensichtlich nur um einen sehr lockeren Anschluß an die traditionellen figurentaxonomischen Systeme. Sein Interesse ist auf die Figuration als Textprinzip schlechthin gerichtet. Dahinter steckt das Anliegen, die ästhetische Textschicht in ihrer Spezifik aufzudecken: „Die ästhetische Kraft hat weder in der Puppe, noch im Puppenspieler ihren Sitz, sondern in dem Text, der sich zwischen ihnen entspinnt. Dieser Text ist das Transformationssystem, die Anamorphose des Fadens, wenn er sich dreht und in die Tropen der Ellipse, der Parabel und der Hyperbel windet. Tropen sind quantifizierte Bewegungssysteme. Die Unbestimmtheiten der Nachahmung und der Hermeneutik sind darin endlich zu einer Mathematik formalisiert, die nicht mehr von Rollenbildern oder semantischen Intentionen abhängen.“²⁴ De Man geht es also darum, die „semantische“ Bedeutungsdimension auszuklammern und die ästhetische Struktur-schicht freizulegen. Das „poetische“ Benennen wird hier zum Rekurs auf formale Prinzipien. Der Begriff des Dramas, wie wir ihn bei Burke finden, ist für de Man zu sehr vom Autor, von seinen bewußten oder unbewußten Anliegen (gefaßt im Begriff des „Begehrens“) her gedacht. Das Reich der Ästhetik beginnt aber erst

19 Ebd., S. 222f.

20 Ebd., S. 227.

21 Ebd., S. 228.

22 Ebd., S. 41.

23 Jürgen Fohrmann, *Misreadings revisited. Eine Kritik des Konzepts von Paul de Man*. In: Karl Heinz Bohrer (Hg.), *Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*, Frankfurt am Main 1993, S. 79-97, hier S. 92.

24 de Man, *Allegorien* (wie Anm. 1), S. 228.

jenseits dieser Schicht oder Dimension des Textes: „Anders als das Drama ist der Tanz wahrhaft ästhetisch, weil er keine Ausdruckskunst ist: die Gesetze seiner Bewegung sind nicht vom Begehren, sondern von numerischen und geometrischen Gesetzen diktiert oder von Topoi, die nie das Gleichgewicht der Anmut gefährden. Die tanzenden Puppen sind nie von *Ziererei* bedroht, weil ihre ästhetische Wirkung nicht von der Dynamik der Darstellung von Leidenschaften und Gefühlen, sondern von den formalen Gesetzen der Drehungen, Wendungen, Tropen bestimmt ist. Keine anderen Kunstformen sind in dieser Hinsicht radikaler einander entgegengesetzt als Drama und Tanz.“ Weil sich de Man auf die ästhetische, vom semantischen Benennen befreite Textschicht konzentriert, werden die Tropen und Figuren zu den wesentlichen textuellen Strukturen. „Die ausgewogene Bewegung führt zwangsläufig zur Privilegierung der Metapher des Gravitationszentrums; in dem Augenblick, in dem wir, wie die Ästhetik impliziert, nach dem Maße der Phänomenalität zu messen haben, ist in sequentiellen Kunstformen die Metapher der Gravitation ebenso unvermeidlich wie es die Metapher des Lichtes in synchronischen Kunstformen ist – zum Beispiel, wahrscheinlich, in Malerei und lyrischer Dichtung.“ Die Bewegung der Puppen „existiert nur um der Trope willen“. ²⁵ Noch einmal kommt de Man auf die auktoriale Perspektive zurück und bestimmt genauer die Eigenart der Konstruktion von Figuren: „Wie wir aus einem anderen erzählenden Text Kleists wissen [‘Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden’], erscheinen die denkwürdigen Tropen, die den größten *Beifall* finden, als bloße *Einfälle* in dem Moment, in dem der Autor jede Kontrolle über ihre Bedeutung aufgegeben hat und *zurückgefallen* ist in die extreme Formalisierung und mechanische Absehbarkeit grammatikalischer *Fälle*.“ ²⁶

Im Anfangsteil seines ‘Marionettentheater’-Beitrags spricht de Man von der „Verbindung von Trope und Epistemologie“ und eröffnet damit eine sehr viel weiter reichende Dimension für die Tropologie, wenigstens an dieser Stelle nicht mehr nur auf Textstruktur beschränkt, sondern auch als Gedankliches, als Denken in Figuralstrukturen aufgefaßt. ²⁷ Dies Konzept ist schon der New Rhetoric sehr vertraut. De Man spricht allerdings nicht von „Wahrheit“, die Burke im Zusammenhang mit ästhetischen Fragen regelmäßig in Anführungszeichen setzt. Burke widmet 1945 den „Four Master Tropes“ Metapher, Metonymie, Synekdoche und Ironie in seiner ‘Grammar of Motives’ ein ausführliches Kapitel. Darin will er wegkommen von den traditionellen „‘literal’ or ‘realistic’ applications of the four tropes“. ²⁸ Er möchte sie als Denkfiguren sehen „with their rôle in the discovery and description of ‘the truth’“. ²⁹ Dabei ist zu bedenken, daß es einen eigenen Sektor der „aesthetic truth“ gibt, in dem sich „a kind of meta-

25 Ebd.

26 Ebd., S. 232.

27 Ebd., S. 208.

28 Kenneth Burke, A Grammar of Motives, New York ²1955 (1945), S. 503.

29 Ebd.

phorical truth“ entfaltet, wie Burke in seinem ‘Counter-Statement’ (1931) schreibt.³⁰ Bei Burkes erkenntnistheoretischem Figurenansatz wird die Metapher zur methodischen Operation der *perspective*, die Metonymie zu jener der *reduction*, Synekdoche zur *representation* und Ironie zu *dialectic*. In Hinblick auf Verbindungslinien zu Paul de Man ist Burkes Übertragung der Figurenanalyse auf die Literaturinterpretation von Bedeutung, bei der er seinerseits die modellrechtsseitige Perspektive einnimmt. Die Synekdoche fasziniert ihn besonders. „Je länger ich mich mit der Struktur der Dichtung wie auch der zwischenmenschlichen Beziehungen außerhalb der Dichtung beschäftige, desto stärker wird meine Überzeugung, daß wir es bei der Synekdoche mit der Grundfigur aller menschlichen Rede zu tun haben. Sie erscheint in vielen anderen Formen und ist weit mehr als bloße rhetorische Figur. Es scheint mir keine bloße Laune der Sprache zu sein, daß im Englischen das Wort *representation* (Darstellung) in drei verschiedenen Bereichen, nämlich der sinnlichen Wahrnehmung, der Kunst und der Politik gebraucht werden kann.“³¹ – „Auch in der Form eines Gedichtes kann die Synekdoche sichtbar werden. Wenn etwa Vorgang 2 aus Vorgang 1 folgt und zu Vorgang 3 führt, so kann jeder einzelne der drei Vorgänge die anderen in der Weise der Synekdoche repräsentieren; die Verflechtung der Vorgänge kann dabei häufig objektiv sichtbar sein, etwa als vorausweisende Andeutung (*foreshadowing*). Wenn der Albatros im Gedicht [‘Rime of the Ancient Mariner’ von Coleridge] nur deshalb erscheint, um getötet zu werden, so ‘nimmt er an der Mordtat teil’ – in dem gleichen Sinne, in dem der Primitive nach erfolgsgekrönter Jagd dem erlegten Tier für seine Mithilfe dankt. Der Albatros soll die Schuld des alten Seemanns motivieren; seine Funktion als Opfer, das getötet werden soll, ist synonym mit der Funktion, einen Anreiz zum Töten darzustellen (wie erinnerlich, gehört es zu den Funktionen der Synekdoche, die Ursache statt der Wirkung und umgekehrt zu zeigen).“³² usw. Paul de Man hat aus dieser Betrachtungsweise offensichtlich viel gelernt.

III. Negativität

Wie Paul de Man kannte Burke Friedrich Nietzsches Grundpositionen und seine sprachphilosophische Auseinandersetzung mit der aus der Rhetorik kommenden Kategorie „Figur“. Nicht zufällig siedelt Burke seine beiden oben erwähnten Benennungsverfahren in einer Kapitelüberschrift programmatisch „Jenseits von Gut und Böse“ an.³³ Bei Nietzsches Abkehr vom Sprachrealismus geht es um jene Problemkomplexe, für die uns heute die sprachtheoretischen Kategorien der Arbitrarität, Konventionalität sowie Referenzialität von Sprachzeichen geläufig

30 Kenneth Burke, Counter-Statement, Chicago 1957 (1931), S. 168.

31 Burke, Dichtung (wie Anm. 8), S. 30f.

32 Ebd., S. 32f.

33 Burke, Benennen (wie Anm. 5), S. 127.

sind. „Wie steht es mit jenen Conventionen der Sprache?“ fragt Nietzsche in ‘Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn’, „[s]ind sie vielleicht Erzeugnisse der Erkenntnis, des Wahrheitssinnes: decken sich die Bezeichnungen und die Dinge? Ist die Sprache der adäquate Ausdruck aller Realitäten?“³⁴ Die Bedeutungstheorie der *New Rhetoric* sucht Antworten auf diese Fragen. Anders als Nietzsche interessiert sich Burke aber nicht nur philosophisch-sprachskleptisch für Figuration als veranschaulichendes Modell der semiotischen Abgelöstheit von Welt, mithin der Unhintergebarkeit von Zeichen. Sein rhetorisches Postulat, daß Menschen mit Sprache sinnvoll handeln können, steht voran. Burkes Unterscheidung von semantischen und poetischen Bedeutungsdimensionen ist insofern wichtig, als sie uns eine bessere Zuordnung der Tropen (etwa der Synekdoche) erlaubt. Sie gehören zur texttheoretischen Ebene, nicht zur zeichentheoretischen. Bei zeichentheoretischen Überlegungen geht es grundsätzlich um die von Nietzsche aufgeworfenen Referenzialitätsfragen, um den Zusammenhang von Sprache, Welt und Erkennen. Rhetorik und Poetik aber lassen diese Ebene der grundsätzlichen Problematik von Sprachsubstantialismus oder Sprachrealismus hinter sich. Wenn der Moment der konkreten Textverfertigung erreicht ist, sind bereits Entscheidungen in Hinsicht auf praktisches kommunikatives Handeln gefallen, d.h. Sender und Empfänger haben sich auf der grammatischen Ebene normalerweise pragmatisch auf einen gemeinsamen Kode geeinigt, was immer der auch leisten mag. Die zweite oder dritte Bedeutungsdimension, die dann etwa Tropen in konkreten Texten hervorbringen, jene, von denen Burke und de Man sprechen, ist in jedem Fall von eigener Art.

Das nach Burke allein dem Menschen vorbehaltene Negativitätsprinzip spielt bei diesen Vorgängen eine wichtige Rolle. Es ist auch bei der Figuration strukturbildend. Doch die Menschen müssen die Negation erst zu handhaben lernen. Sie müssen lernen, daß auf der Textebene mit sprachlichen Negationsoperationen Bedeutungsveränderungen erzeugt werden: „There is an implied sense of negativity in the ability to use words at all. For to use them properly, we must know that they are *not* the things they stand for. Next, since language is extended by metaphor which gradually becomes the kind of dead metaphor we call abstraction, we must know that metaphor is not literal. Further, we cannot use language maturely until we are spontaneously at home in irony. (That is, if the weather is bad, and someone says, ‘What a beautiful day!’ we spontaneously know that he does *not* mean what the words say on their face. Children, before reaching ‘the age of reason’, usually find this twist quite disturbing, and are likely to object that it is *not* a good day. Dramatic irony, of course, carries such a principle of negativity to its most complicated perfection.)“³⁵

34 Friedrich Nietzsche, Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn. In: Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Bd. 1. Hg. von Giorgio Colli, Mazzino Montinari, Berlin, New York 1980, S. 873-890, hier S. 878.

35 Burke, Language (wie Anm. 3), S. 12.

Burkes Überlegungen zur Negativität gehen von der Tatsache aus, daß Negativität ausschließlich ein Element symbolischer Systeme ist, das in der Phänomenologie der Natur nicht vorkommt. Burke ist zwar von Bergson inspiriert, wie er ausdrücklich betont, doch hält er dessen Akzentuierung der erkenntnistheoretischen Seite des Negativitätsthemas für problematisch, wie sich im folgenden Zitat zeigt. Er schlägt vor, Bergsons theoretische Schwierigkeiten durch einen Neuanatz zu lösen, der auf dem kommunikativen, strikt handlungstheoretisch begründeten Dramatismus beruht. „I would make one change of emphasis with regard to Bergson’s fertile chapter. His stress is a bit too ‘Scientistic’ for specifically ‘Dramatistic’ purposes. Thus, in keeping with the stress upon matters of knowledge, he stresses the propositional negative, ‘It is not’. Dramatically, the stress should be upon the hortatory negative, ‘Thou *shalt* not’. The negative begins not as a resource of definition or information, but as a command, as ‘Don’t’. Its more ‘Scientistic’ potentialities develop later. And whereas Bergson is right in observing that we can’t have an ‘idea of nothing’ (that we must imagine a black spot, or something being annihilated, or an abyss, or some such), I submit that we *can* have an ‘idea of No’, an ‘idea of don’t’. The Existentialists may amuse themselves and bewilder us with paradoxes about *le Néant*, by the sheer linguistic trick of treating no-thing as an abstruse kind of something. It’s good showmanship. But there’s no paradox about the idea of ‘don’t’, and a child can learn its meaning early.“³⁶ So wird Negativität primär zum Handlungsprinzip mit Auswirkungen auch auf das Handeln des Textinterpreten. In antithetischen Ausdrücken, „what are often called ‘polar’ terms“, braucht man sich nicht zu entscheiden, ob das positive oder negative Glied als wesentlich vorrangig zu betrachten ist. Sie bedingen einander. Burke spricht in diesem Zusammenhang von Dialektik im hegelschen Sinne. Dennoch will sich Burke, wenn es darauf ankommt, für die Priorität der Negativbedeutungen solcher Ausdrücke entscheiden, „for this reason: (1) Yes and No imply each other; (2) in their role as opposites, they *limit* each other; (3) but limitation itself is the ‘negation of part of divisible quantum’. (I am quoting from the article on Fichte in the *Encyclopaedia Britannica*, eleventh edition.)“³⁷

IV. Rhetorik

Wenn Burke bei Wörtern und Tropen vom „implied sense of negativity“ als einer Grundlage ihres Gebrauchs beim Autor spricht, so ist es nur folgerichtig, daß auch der Textinterpret seinerseits das Negativitätsprinzip als Handlungsanleitung erkennt. Für Paul de Man ist das keine Frage, wie das eingangs herangezogene Schlüsselbeispiel der „Frage“ im Yeats-Vers deutlich gemacht hat. Das gilt auch

36 Ebd., S. 10.

37 Ebd., S. 12.

für die „Frage“ in der berühmten Archie Bunker-Szene: „Ein vollkommen klares syntaktisches Paradigma (die Frage) erzeugt einen Satz, der mindestens zwei Bedeutungen hat, von denen die eine ihren eigenen illokutiven Modus bejaht und die andere ihn verneint. Es ist nicht so, daß es einfach zwei Bedeutungen gäbe, eine buchstäbliche und eine figurative, und daß wir nur zu entscheiden hätten, welche von beiden Bedeutungen in dieser bestimmten Situation die richtige wäre.“³⁸ Eine klare Entscheidung ließe sich nur treffen, räumt de Man ein, wenn wir das gesamte Kommunikationsmodell ins Spiel brächten, wenn wir die „Intervention einer außersprachlichen Intention“ zuließen, wenn wir auch den Sender und die kommunikative Situation in die Überlegungen einbezögen und den Text nicht mit dem Rezipienten allein ließen. Doch das sieht de Mans modellrechtsseitige Betrachtungsweise nicht vor: „Diese Intervention ist nicht wirklich ein Teil des Mini-Textes, der von der Figur konstituiert wird, die unsere Aufmerksamkeit nur genau so lange auf sich zieht, wie sie suspendiert und unaufgelöst bleibt.“ Paul de Man will (wie es Roland Barthes' Postulat „der Leser ist genau der Raum, wo sich alle Zitationen einer *écriture* einschreiben“ vorsieht³⁹) ganz in der modellrechtsseitigen Welt des literarischen „Lesens“ bleiben. In dieser „Lesewelt“ werden die Figuralstrukturen von Texten zum Rätsel und in dieser Welt haben wir es mit einer speziellen literarischen Rhetorik zu tun: „Ich folge dem allgemeinen Sprachgebrauch, wenn ich dieses semiologische Rätsel 'rhetorisch' nenne. Das grammatische Modell der Frage wird rhetorisch nicht, wenn wir auf der einen Seite eine buchstäbliche Bedeutung und auf der anderen eine figurative erkennen, sondern wenn es [auf der Ebene des Textes für den Leser] unmöglich ist, mit Hilfe grammatischer oder anderer sprachlicher Hinweise zu entscheiden, welche der beiden Bedeutungen (die miteinander inkompatibel sein können) den Vorrang hat. Rhetorik ist die radikale Suspendierung der Logik und eröffnet schwindelerregende Möglichkeiten referentieller Verirrung. Und obgleich es vielleicht etwas weiter vom allgemeinen Gebrauch entfernt ist, würde ich nicht zögern, die rhetorische, figurative Macht der Sprache mit der Literatur selber gleichzusetzen.“⁴⁰

Die allgemeine Rhetorik denkt traditionell vom Autor her und wird infolgedessen immer als Feld strategischen Kommunizierens aufgefaßt. Wie verhält es sich angesichts dessen mit Paul de Mans literarischer Figuralrhetorik? Schon Richards hatte in seiner Bedeutungsgenerierungstheorie klar Abschied von substantialistischen Sprachauffassungen genommen.⁴¹ Sprache ist für ihn in allen ihren Aspekten ein zutiefst pragmatisches Phänomen. Auch Burke geht davon aus, daß Bedeutung erst in kommunikativer Interaktion generiert wird. Die damit verbundene Instabilität von Zeichenbedeutungen macht die Sprachen jedoch immer zu einem problematischen Kommunikationsmittel. Nietzsche hat das

38 de Man, Allegorien (wie Anm. 1), S. 39.

39 Roland Barthes, *La mort de l'auteur* (1968). In: R.B., *Cœuvres complètes*, Bd. 2, Paris 1994.

40 de Man, Allegorien (wie Anm. 1), S. 40.

41 Ivor A. Richards, *The Philosophy of Rhetoric*, New York 1965 (1936), S. 11f.

deutlich ausgesprochen. Der Rhetoriker Burke glaubt zwar an die konstruktive Kraft der Sprache im textuellen Gebrauch, doch ist ihm auch bewußt, daß sie sich immer wieder verselbständigt, die kommunikative Handlungsmächtigkeit des Menschen in Frage stellt: „Do we simply use words, or do they not also use us?“⁴² Für Richards ist es evident, daß Bedeutungstheorie daher methodisch beim Mißverstehen anzusetzen hat und daß wissenschaftliche Rhetorik „a study of misunderstanding and its remedies“ ist.⁴³ Das ist letztlich optimistisch gedacht und setzt auf die Möglichkeiten eines Abbaus der Mißverstehensbarriere. Paul de Mans Kategorie des „misreading“ mag von Richards „misunderstanding“ ange-regt worden sein, doch sind beide durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt. Vermittelnde Interaktion zwischen der linken und der rechten Seite des Kom-munikationsmodells, wie sie die neuere konstruktivistische Theorie als unab-dingbar für die Informationsvermittlung ansieht, ist bei de Man nicht vorgese-hen. Textexterne Interventionsgrößen sind bei ihm, wie gesagt, ausdrücklich ausgeschlossen. So bleibt der Text für ihn in unlösbarer Verrätselung, ja, de Man besteht darauf, daß ihn nur solch ein literarischer Text überhaupt interessiert („Aufmerksamkeit auf sich zieht“).

Vom historischen Standpunkt der allgemeinen Rhetorik aus betrachtet, ge-hört de Mans Rhetorikkonzept zu jener *restringierten Rhetorik*, die Gérard Ge-nette in einem theorieeselbstkritischen Artikel des berühmten Jahrgangs 1970 der Zeitschrift ‘Communications’ unter dem Titel „La rhétorique restreinte“ beklagt und Chaim Perelman 1977 im ‘Empire rhétorique’ heftig attackiert. Paul de Man bekennt sich zu dieser in der Neuzeit vor allem in den Literaturwissenschaften der Romania und des angelsächsischen Raums ganz in den Vordergrund getrete-nen *elocutio*-Rhetorik. Tropen und Figuren dürfen nicht unter „Grammatik“ ab-gebucht werden, betont er, „sie sind es, die der Begriff *Rhetorik* hier bezeichnet, und nicht die abgeleiteten Bedeutungen von Erläuterung, Redegewandtheit und Überredung“⁴⁴. Wie läßt sich diese Sicht mit dem viel weiter reichenden Konzept der allgemeinen Rhetorik in Einklang bringen? Der Kernpunkt ist, daß de Mans Überlegungen sich nur auf ganz bestimmte Texte beziehen, auf solche, die mit Figuralstrukturen arbeiten, in erster Linie also, wenn auch nicht ausschließlich, auf literarische Texte, auf Dichtung. Das hat Folgen für die Sicht der Textkon-stitution, die hier nur kurz angedeutet werden sollen. Bei produktionstheoreti-scher, linksseitiger Betrachtung des Kommunikationsmodells bekommt das rhetorische Postulat „strategischer“ Kommunikation bei derartigen Texten einen sehr spezifischen Charakter. Texte sind der strukturelle Ort, an dem die Sprach-zeichen durch kontextuelle Determinationsverfahren so eingestellt werden, daß Menschen sinnvoll mit ihnen interagieren können. Im Fall literarischer Gattun-gen lenkt der Autor seine konstruktive Aufmerksamkeit gattungsbedingt auf weitere, ästhetische Produktionsstrategien, aufs „poetische Benennen“ (Burke),

42 Burke, *Language* (wie Anm. 3), S. 6.

43 Richards (wie Anm. 41), S. 3.

44 de Man, *Allegorien* (wie Anm. 1), S. 35.

auf die „poetische Funktion der Sprache“ (Jakobson). Er geht über die Mitteilungsfunktion hinaus, baut grammatikunabhängige Strukturen auf, läßt ästhetischer Selbstreferenzialität ihren Lauf und stellt demgegenüber Strategien „semantischer“ Überdetermination beim Vertexten eher hintan, oder er nimmt in Kauf, daß etwaige außerpoetische Botschaften in den Strudel des freigesetzten literarischen Sprachspiels geraten. Dieses Spiel öffnet zudem sehr viel stärker Tür und Tor für weitere, unbewußt bedeutungsgenerierende Textformationen als in anderen Textgattungen. Die neuere konstruktivistische Kommunikationstheorie weist darauf hin, daß Kommunikationsmittel wie Texte an sich keine Informationen enthalten. Informationen werden zwischen der links- und rechtsseitigen Instanz des Kommunikationsmodells, wenn es auf Menschen bezogen ist, nicht im nachrichtentechnischen Sinne übertragen. Jedes beteiligte kognitive System generiert Botschaften zunächst aufgrund seiner je individuellen Voraussetzungen und Fähigkeiten selbst. Texte werden erst aufgrund sozialer Interaktion, durch Lerngeschichten und Konventionalisierungserfahrungen kommunikativ funktionabel. Bei der literarischen Kommunikation müssen Sender und Empfänger gelernt haben, um welche Besonderheiten es dabei geht, z.B. was literarische Fiktion oder dichterische Figuration ist. Wer den 'Butt' von Günter Grass nur als Kochbuch liest, verfehlt die wesentliche Dimension dieses Textes. Weil aber eine vollkommene beiderseitige Adjustierung von Sender und Empfänger unmöglich ist, sich einerseits Sprache beim Textaufbau immer nur bis zu einem bestimmten Grad konstruktiv bändigen läßt, der Autor nie die restlose Kontrolle über seinen Text gewinnt und weil gerade literarische Texte „Spielraum“ eröffnen wollen oder müssen (um als literarische akzeptiert zu werden), kann oder muß sich andererseits der Rezipient auf ihre Figuralstrukturen einlassen und dabei der Autorkonstruktion seine Dekonstruktion entgegensetzen.

Literatur

Roland Barthes, *La mort de l'auteur* (1968). In: R.B., *Œuvres complètes*, Bd. 2, Paris 1994.

Kenneth Burke, *A Grammar of Motives*, New York ²1955 (¹1945).

Kenneth Burke, *Counter-Statement*, Chicago ³1957 (¹1931).

Kenneth Burke, *Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Günther Rebing, Frankfurt am Main 1966. [amerik. K.B., *The Philosophy of Literary Form. Studies in Symbolic Action*, New York ²1957 (¹1941), S. 3-117.]

Kenneth Burke, *Language as Symbolic Action. Essays on Life, Literature, and Method*, Los Angeles 1966.

Kenneth Burke, *Semantisches und poetisches Benennen*. In: K.B., *Die Rhetorik in Hitlers 'Mein Kampf' und andere Essays zur Strategie der Überredung*. Aus dem Amerikanischen

- schen übersetzt von Günther Rebing, Frankfurt am Main 1967, S. 116-144. [amerik. K.B., Semantic and Poetic Meaning. In: K.B., The Philosophy of Literary Form. Studies in Symbolic Action, New York ²1957 (¹1941), S. 121-144.]
- Michael Cebulla, Wahrheit und Authentizität. Zur Entwicklung der Literaturtheorie Paul de Mans, Stuttgart 1992.
- Daniel Fogarty, Roots for a New Rhetoric, New York 1959.
- Jürgen Fohrmann, Misreading revisited. Eine Kritik des Konzepts von Paul de Man. In: Karl Heinz Bohrer (Hg.), Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man, Frankfurt am Main 1993, S. 79-97.
- Gérard Genette, La rhétorique restreinte. In: Communications 16, 1970, S. 158-171.
- Hermann Holocher, Anfänge der 'New Rhetoric', Tübingen 1996 (= Rhetorik Forschungen 9).
- Joachim Knappe, Figurenlehre. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 3, 1996, Sp. 289-342.
- Klaus Krippendorf, Der verschwundene Bote. Metaphern und Modelle der Kommunikation. In: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hg.), Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 79-113.
- Paul de Man, Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust, New Haven, London 1979.
- Paul de Man, Allegorien des Lesens. Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme. Mit einer Einleitung von Werner Hamacher, Frankfurt am Main 1988.
- Paul de Man, Die Rhetorik der Blindheit: Jacques Derridas Rousseauinterpretation. In: P.d.M., Die Ideologie des Ästhetischen, Frankfurt am Main 1993, S. 185-230.
- Friedrich Nietzsche, Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn. In: Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Bd. 1. Hg. von Giorgio Colli,azzino Montinari, Berlin, New York 1980, S. 873-890.
- C. K. Ogden, I. A. Richards, Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus, Frankfurt am Main 1974 (amerik. C.K.O., I.A.R., The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism, London 1923).
- Chaim Perelman, L'empire rhétorique, Paris 1977 (dt. C.P., Das Reich der Rhetorik, München 1980).
- Ivor A. Richards, The Philosophy of Rhetoric, New York ²1965 (¹1936).
- Siegfried J. Schmidt, Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt am Main 1994.

Josef Kopperschmidt · Hrsg.

Rhetorische Anthropologie

Studien zum Homo rhetoricus

Allg
J 2

Tübingen 36

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

103/00 G

Wilhelm Fink Verlag

Umschlagabbildung

Oidipus und die Sphinx

Die Deutsche Bibliothek – CIP- Einheitsaufnahme

Rhetorische Anthropologie : Studien zum Homo rhetoricus / Josef
Kopperschmidt (Hrsg.). – München : Fink, 2000
ISBN 3-7705-3459-X

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestattet.

ISBN 3-7705-3459-X

© 2000 Wilhelm Fink Verlag, München

Gesamtherstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

Inhaltsverzeichnis

Josef Kopperschmidt

Was weiß die Rhetorik vom Menschen?
Thematisch einleitende Bemerkungen 7

Manfred Beetz

Die Körpersprache im Wandel der deutschen Rhetorik
vom 17. zum 18. Jahrhundert 39

Hans Blumenberg

Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik 67

Norbert Bolz

Das Gesicht der Welt.
Hans Blumenbergs Aufhebung der Philosophie in Rhetorik 89

Lothar Bornscheuer

Anthropologisches Argumentieren.
Kritische Überlegungen zu Hans Blumenbergs 'Anthropologische
Annäherung an die Aktualität der Rhetorik' 99

Thomas Buchheim

Wohlberatenheit und die Rolle des *logos* für die Vortrefflichkeit
des Menschen.
Zur rhetorischen Anthropologie des 'Maßes der Dinge' 113

Rüdiger Campe

Affizieren und Selbstaffizieren.
Rhetorisch-anthropologische Näherung ausgehend von
Quintilian '*Institutio oratoria*' VI 1-2 135

Karl-Heinz Göttert

Zur Medialität der Stimme - und ihrem historischen Wandel 153

Joachim Knape

Persuasion und Kommunikation 171

Hubert Knoblauch

Die Rhetorizität kommunikativen Handelns 183

Persuasion und Kommunikation

Joachim Knappe

1. Was ist Persuasion?

Die Erträge der Rhetoriktheorie sind seit der Antike zwar stetig gewachsen, doch sind sie durch die "Rhetorikpause" des 19. Jahrhunderts zu einer Art versunkenem Schatz geworden. Diesen Schatz gilt es in allen seinen Teilen wieder neu zu heben. Nichts, was die Alten an Grunderkenntnissen über die vielen Seiten menschlicher Kommunikation gewonnen haben, wurde im Lauf der Jahrtausende dementiert, nur wurde manches in seinem Stellenwert relativiert, und insgesamt wurde die Rhetoriktheorie als spezielle Handlungswissenschaft kontinuierlich angereichert.¹ Die Rhetoriker haben ihre Lehrsätze und Theorien schon immer durch Beobachtung menschlichen Verhaltens gewonnen, mithin auf Empirie gestützt. Die lange Gültigkeitsdauer vieler ihrer Einsichten in die menschlichen Kommunikationsverhältnisse resultiert nicht zuletzt aus der Konstanz gewisser anthropologischer und sozialer Bedingungen. Das Entstehen immer komplexerer Kommunikationsverhältnisse durch die drei großen medialen Innovationsschübe der jüngeren Menschheitsgeschichte hat allerdings dazu geführt, daß sich auch die Rhetoriktheorie (Keimzelle jeglicher Kommunikationstheorie) auf immer neue Dimensionen einstellen mußte. Die Ausbildung des 'Schrift-Kosmos' veranlaßte bereits Platon, über die Schriftlichkeit als neue Kommunikationsbedingung kritisch nachzudenken. Das Schriftlichkeits-Paradigma wurde dann in der neuzeitlichen 'Gutenberg-Galaxis' dominant. Das heutige 'Multimedia-Universum' stellt die vorläufig letzte Herausforderung an die Rhetorik- und Kommunikationsforschung dar.

Zu den erfolgreichen modernen Schatzsuchern der Rhetorik zählte die amerikanische Forschergruppe um den 1960 verstorbenen Psychologen Carl Hovland an der Yale University. Hovland hatte sich das Ziel gesteckt, die aristotelischen Einsichten zum Persuasionsphänomen mit modernen Methoden empirisch zu überprüfen und praktisch verwertbare Ergebnisse für moderne Werbung, Public Relations und Propaganda zu gewinnen.² Seine Forschungen wurden von der amerikanischen Persuasionsforschung mit praktischen Zielsetzungen in den letzten Jahrzehnten weitergeführt.³ Hovlands Ausgangspunkt war die aristotelische Definition, die

¹ Zur Rhetorik als Handlungswissenschaft vgl. etwa Kopperschmidt 1973a.

² Macoby 1968.

³ Ross 1990.

Rhetorik sei "die Fähigkeit, die möglichen Mittel der Überredung für jeden speziellen Fall zu bestimmen"⁴. Schon in Platons *Gorgias*⁵ wird es als Aufgabe der Rhetorik definiert, *peitho* (Überredung/Überzeugung) zu erzeugen. Bei Aristoteles findet sich das entsprechende Verb *peithein*. Das Verb entspricht dem lateinischen *persuadere* und wird meist mit 'überreden' oder 'überzeugen' übersetzt. Das griechische Verb "läßt sich im Deutschen nicht durch eine einzige Vokabel wiedergeben; es beinhaltet sowohl ein Beeinflussen auf rationalem wie auch auf nicht-rationalem Wege und damit gleichzeitig ein 'Einwirken auf den Verstand durch Erkenntnis' und ein 'Einwirken auf den Willen oder das Gemüt durch Auslösen eines Willensentschlusses oder einer Gemütsstimmung'.⁶ Umfassend umschreiben läßt sich das Wort *peithein* am ehesten durch: '(jemanden) dazu bringen, etwas zu tun bzw. zu glauben'.⁷ Hovland stellte keine solchen philologischen Überlegungen an, sondern konzentrierte sich auf den persuasiven Mechanismus und die Möglichkeiten, ihn psychologisch zu manipulieren. Diesen persuasiven Mechanismus kann man in kürzester Form mit dem Begriff 'Wechselerzeugung' charakterisieren.

Damit ist zugleich der klassische Kernpunkt der speziellen Rhetorik und jeglicher strategischen Kommunikation bezeichnet. Er besteht darin, daß ein aktiver Kommunikator im Persuasionsfall bei seinen Kommunikationspartnern einen Wechsel (und sei er auch noch so gering) auf den Ebenen von Bewußtsein und Verhalten erzeugen will. Der Kommunikator wird dabei von einem bestimmten Interesse geleitet (sei es egoistisch oder altruistisch), das ihn bestimmt, den persuasiven Mechanismus auszulösen oder aktiv zu tragen. Das Ungleichgewicht persönlicher Interessenlagen und die aus der Dynamik sozialer Systeme resultierenden Situationsänderungen auf der einen Seite, sowie die Bewußtseins- und Verhaltens-trägheit vieler Menschen auf der anderen Seite machen den Persuasionsfall unvermeidlich, wenn nicht Stillstand, Entropie oder gar Unheil eintreten sollen.⁸ Bisher jedenfalls haben sich noch keine menschlichen Gesellschaften nachweisen lassen, in denen die Menschen immer synchron, also stets gemeinsam, gleichzeitig und gleichgerichtet die situationsbedingt nötigen Bewußtseins- und Verhaltensschwenks durchgeführt hätten, der Persuasionsfall also verzichtbar gewesen wäre. Aus diesem Grund haben neben Hovland auch andere moderne Rhetoriker, wie

⁴ Macoby 1968, S. 56; er bezieht sich auf das Kapitel I.2.1 der *Rhetorik*, wo vom "Glaubenerweckenden" (*pithanón*) die Rede ist.

⁵ Platon, *Gorgias*, 453a1ff.

⁶ Beide Formulierungen nach Hellwig 1973, S. 33.

⁷ Gondos 1996, S. 4; vgl. Buxton 1982, S. 49.

⁸ "Die Lebenswirklichkeit macht - gerade als Gebiet unberechenbarer menschlicher Freiheit - durch die existentielle Problematik eines ständigen Anders-sein-könnens der Dinge und Anders-deuten-, entscheiden und -handeln-könnens der Personen die situationsklärenden persuasiven Argumentationen notwendig und ruft so das Phänomen des Rhetorischen hervor" (Oesterreich 1990, S. 6).

etwa Josef Kopperschmidt oder Peter L. Oesterreich, die Persuasion als Zentralkategorie der Rhetorik in den Vordergrund gerückt.⁹

2. Die drei Medialitätstypen der Kommunikation

Der intendierte Wechsel wird durch kommunikative Einflußnahme, durch Einsatz persuasiver Mittel erreicht. Die traditionelle Rhetorik hat sich dem Thema Persuasion mit Hingabe vor allem unter dem letztgenannten Aspekt der 'Überzeugungsmittel und -techniken' gewidmet. Die persuasiven Mittel sind die große kommunikative Variable, denn ihre Arten und Möglichkeiten sind unbegrenzt. Was die klassische Rhetoriktheorie bisher an sogenannten rhetorischen Mitteln kodifiziert hat, ist nur ein Ausschnitt, bezogen vor allem auf die Textsorte Rede. Jegliche Erweiterung des Fundus ist denkbar. Alles, was sich persuasiv instrumentieren läßt, kommt in Betracht. Das reicht von den klassischen rhetorischen Figuren bis hin zu den Psychotechniken des Neurolinguistischen Programmierens (NLP). Die Argumentation im engeren Sinn, also der Versuch, Gründe auf rationalem Weg zur Geltung zu bringen, ist dabei nur eines der unendlich vielen rhetorischen Überzeugungsmittel. Die Rhetoriktheorie muß deshalb immer wieder neu fragen, welchen Stand der Entwicklung die Kommunikation erreicht und welche Erweiterung oder Einschränkung der rhetorischen Mittel stattgefunden hat. Im Zeitalter der alten Mündlichkeit, in dem alles Schriftliche noch bloße kommunikative Hilfestellung war, galt die rhetorische Performanz (gr. *hypókrisis*, lat. *actio*) durch den Sprecher als das Entscheidende.

Man versteht das ganze System der alten Rhetorik nur, wenn man sich diesen Punkt klar macht: In der primären Kommunikation kommt alles auf die einnehmende körperliche Präsenz in Stimme und Gestus beim Reden an. Die römischen Rhetoriklehrer überlieferten die Anekdote, daß der berühmteste griechische Redner Demosthenes auf die Frage, was das wichtigste Element der Beredsamkeit sei, geantwortet habe: Erstens *actio*, zweitens *actio*, drittens *actio*! Dem Vortrag des Textes wurde daher ein eigener rhetorischer Theoriesektor eingeräumt (*actio/pronuntiatio*, also 'rednerisch körperliches Handeln' bzw. 'Artikulieren'). Daß er im Verhältnis zu den anderen Sektoren immer relativ kurz ausfiel, hängt damit zusammen, daß man die rhetorisch-performative Kompetenz (Aufführungskompetenz) weitgehend für eine Naturgabe hielt, die sich der rhetorischen Kunstlehre entzog. Ihr entscheidendes Gewicht war aber unbestritten.

Die ganze klassische Rhetoriktheorie basiert somit auf einem medialen Kommunikationstyp, den man kurz '*Primäre Kommunikation*' nennen kann. Das kommunikative Setting wird hier entscheidend von leibhaftig agierenden Kommunikationsteilnehmern bestimmt, die sich in einer direkten, unvermittelten face-to-face-

⁹ Kopperschmidt 1973b; Oesterreich 1990, S. 43ff.

Situation oder größeren Gruppeninteraktion befinden. Die ganze aufwendige klassisch-rhetorische Stofffindungs-, Beweismittel- und Textgestaltungslehre wird von dieser Voraussetzung bestimmt. Folgerichtig sind die rhetoriktheoretischen Hauptwerke Ciceros, des wichtigsten römischen Rhetoriktheoretikers, immer auf den Orator hin perspektiviert, nicht etwa auf die Textsorte 'Rede'. In der primären Kommunikation hängt für den Persuasionserfolg alles davon ab, wie sich der Kommunikator inszenieren kann. Wesentlich ist, was er in der primären Kommunikationssituation an leibhafter Präsenz, an Persönlichkeits- und Verhaltenswerten, die in der aristotelischen Rhetorik als *ethos* bezeichnet werden, selbst zu vermitteln vermag. Darum ist die Performanz so bedeutsam (Körperverfassung, Stimmführung, Gestus, Habitus, Selbstdarstellungs- und Interaktionskompetenz usw.). Und weil der Redner auch in dieser Hinsicht nach Situationsmächtigkeit streben muß, haben geschickte Oratoren immer versucht, die situativen Rahmenbedingungen schon vorab so einzurichten, daß sie sich leibhaftig günstig in Szene setzen konnten. Nur wenn alles zur Optimierung der leibhaftigen Präsenz des Orators getan ist, das wußten die Alten, dann erreicht bei primärer Kommunikation auch sein traditionelles Hauptinstrument, der sprachliche Text, den gewünschten persuasiven Wirkungsgrad. Strukturell muß der eingesetzte sprachliche Text zunächst das Präsenzpostulat stützen, die Selbstdarstellung des Orators flankieren und seine Kommunikationspartner emotional immer seiner Sache zugeneigt halten, was man aristotelisch den *páthos*-Effekt nennen könnte. Persuasionstheoretisch gesehen kommt erst dann in der Hierarchie der rhetorischen Essentials das sachliche Argumentieren. Diese Gewichtsverteilung bedeutet natürlich nicht zugleich, daß man auf das rationale Argumentieren, wenn es zum Zuge kommt, weniger Sorgfalt verwenden muß.

Beim zweiten kommunikativen Medialisierungstyp (wir sprechen hier von '*Sekundärer Kommunikation*') liegt rhetorische Präsenzverfremdung vor. Der Fall tritt ein, wenn das kommunikative Setting die leibhaftige Präsenz bestimmter Sprecher nicht mehr vorsieht, diese Präsenz aber durch mindestens zwei semiotische Systeme (z.B. Bild und Sprache) simuliert wird. Am weitesten vorangeschritten ist die sekundäre Kommunikation im gegenwärtigen Multimedia-Universum. Eine Live-Sendung im Fernsehen kann die flüchtige Illusion leibhaftiger Präsenz körperlich abwesender Kommunikatoren erzeugen (Politiker, Künstler, Wissenschaftler usw.). Was aber im Moment der Wahrnehmung wie bloße, durch technisches Wunderwerk hervorgerufene Doppelung primärer Kommunikation erscheint, gewinnt bei näherem Hinsehen eine neue Dimension. Das Medium Fernsehen zwingt nämlich allen Beteiligten sein Gesetz auf. Der auf Persuasion eingestellte Kommunikator verliert sehr viel an leibhafter Situationsmächtigkeit allein dadurch, daß er etwa den Entscheidungen der Bildregie unterworfen ist, was Bildausschnitt, Einblendung, Ausblendung oder Zeitdauer der medialen Präsenz betrifft. Aber selbst wenn der Kommunikator die Bildregie manipulieren könnte, so müßte er doch das Distanzerlebnis auf Seiten des Empfängers akzeptieren. Die zweidimensionale Fläche des Fernsehbildschirms bleibt für den Zuschauer eine Rauminstal-

lation, die ihm letztlich jede Freiheit des Umgangs erlaubt. Das ist bei der primären Kommunikation anders, wo es unter Umständen zu einem psychischen Kraftakt werden kann, sich einfach vom Ansprechpartner abzuwenden. Der gegenwärtige mediale Overkill entwertet mehr und mehr alle Versuche, intensive Präsenzerlebnisse multimedial zu simulieren. Weil die Medienlandschaft immer stärker den Charakter undifferenzierten Rauschens annimmt, bedarf es zunehmend besonderer Stimuli, um einzelne Sendungen wieder zu diskreten Wahrnehmungsphänomenen werden zu lassen. Wenn dem Kommunikator einmal gelungen ist, wenigstens dieses Wahrnehmungsinteresse wiederzugewinnen, dann hat er immer noch nicht das durch die Doppelmedialisierung erzeugte Problem bloßer Sekundärpräsenz gelöst. Er muß den gesamten Bedingungskontext moderner elektronischer Medien als Frage der adäquaten 'rhetorischen Mittel' medienbedingter Art einkalkulieren. Damit ist das rhetorische Kalkül primärer Kommunikation nicht völlig erledigt, aber es wird eingebettet in ein sehr viel komplexeres Kalkül.

Bei der *'Terziäre Kommunikation'* haben es die Kommunikationspartner nicht mehr nur mit Verfremdung, sondern mit Präsenzentfremdung zu tun. Es handelt sich um eine semiotische Entfremdung, die auf der Reduktion der Kommunikation auf ein einziges semiotisches System beruht. Im Normalfall findet hier Kommunikation allein durch eine vom Sprecher abgetrennte Zirkulation akustischer oder optisch-graphischer Verbaltexte statt (z.B. Telefonrede, Botenrede, Brief, Zeitungsartikel usw.). Alles liegt jetzt im Text. Und der Text erscheint vom Standpunkt der primär-kommunikativen Präsenz her gesehen zunächst einmal als semiotisch-extreme Reduktionsstufe. Der Kommunikator wird unter dieser Bedingung völlig abhängig von den Regulativen des gewählten semiotischen Systems, muß etwa seine Restpräsenz in Auseinandersetzung mit den Eigengesetzlichkeiten der Verbalsprache zu retten suchen, oder muß in den Texten Strukturen schaffen, die seinen persuasiven Zielen auf andere Weise Vorschub leisten. Die situativen oder multimedialen Inszenierungsmöglichkeiten, vor allem aber seine persönliche performative Kompetenz entfällt völlig. Glücklicherweise steht ihm aber mit der Verbalsprache allein doch ein unglaublich leistungsfähiges Medium zur Verfügung. So hat er zahllose Möglichkeiten, sein Präsenzdefizit auszugleichen, weil Sprache auf die menschliche Imagination, Phantasie und Emotionalität (verstanden als mentale Projektionsflächen bzw. psychische Interaktionsinstanzen) so wirken kann, daß beinahe ähnliche Simulationen von Präsenz wie bei der sekundären Kommunikation möglich werden. Freilich bedarf es großer Vertextungskompetenz, um diese Art rhetorischer Suggestibilität ausschließlich auf Textebene zu erzeugen und die persuasive Inszenierung ganz in den Text zu verlegen.

3. Argumentieren

Für Rhetoriker gibt es grundsätzlich keine eindimensionalen und keine theoretisch ideal bereinigten Kommunikationssituationen. Rhetoriker stellen sich den immer gegebenen rauhen Kommunikationsrealitäten. Sie gehen von den anthropologischen, psychologischen und sozialen Rahmenbedingungen aus und rechnen mit der Eigendynamik semiotischer Systeme. In dieser Welt vielfältiger Kommunikationsfaktoren ist die Persuasion zu Hause, und sie ist unvermeidlich.¹⁰ Rhetoriker wissen: Schon eine einzige falsche Vokabel im Text, schon ein einziges zu lautes Wort kann die auf Akzeptanz beruhende Zwanglosigkeit des besseren Arguments beim Gegenüber in einen Zwang zum kommunikativen Widerstand verwandeln. Und was ist, wenn einer immer nur zu laut oder immer nur zu leise spricht oder immer ungeschickt schreibt, obwohl er gute Argumente hat?

Gegen diesen rhetorischen Situationismus und Pragmatismus sowie den semiotischen Multidimensionalismus der Rhetorik steht die seit Platon von Philosophen postulierte Konzentration aufs Argumentieren. Sie besteht in der methodischen Reduktion auf streng regulierte rationale Operationen einerseits und einen bestimmten textuellen Superstrukturtyp andererseits.¹¹ Ganz allgemein ausgedrückt heißt Argumentieren dann: Aussagen werden so verknüpft, daß die Art ihrer Verknüpfung beim Kommunikationspartner kognitiv zu einer zwingenden Schlußfolgerung führt. Die platonische Auffassung war, daß man so Wahrheit gewinnen kann. Aristoteles steht noch ganz unter diesem Postulat, als er beginnt, seine Rhetorik auszuarbeiten. Doch das änderte sich im Lauf der Zeit bei ihm. Wenn uns die aristotelische Rhetorik in ihren drei Büchern einen Spiegel des Bewußtwerdungsprozesses oder der Entwicklung von Einsicht in die Spezifik der Rhetorik bei Aristoteles überliefert (und die philologischen Befunde sprechen dafür), dann sehen wir, wie er im Lauf der Jahrzehnte die Kognitions- bzw. Argumentationslastigkeit aufgibt: am Anfang herrscht noch die Vorstellung, die Rhetorik sei die Schwesterdisziplin der Dialektik, sie ist also noch ganz argumentationstheoretisch geprägt (Triumph des Enthymems), dann aber erkennt Aristoteles auch den Stellenwert der Psychologie, und schließlich steht ihm die Problematik der Sprachlichkeit deutlich vor Augen.

Die theoretische Bereinigung der Kommunikation durch Reduktion aufs Argumentieren übt nach wie vor eine große Faszination aus. Viele Theoretiker scheinen dabei unausgesprochen von den Bedingungen der terziären Kommunikation auszugehen. Das mag für Jürgen Habermas nicht gelten, doch denkt auch er in philosophischer Tradition argumentationszentriert. Er fragt sich, wie sich Wahrheiten, Normen und ihre Geltungsansprüche in Demokratien sozial konstituieren.

¹⁰ "Whenever we use language, we are using persuasion" (Winterrowd 1968, S. 4); Jens 1971, S. 445.

¹¹ Zu den "argumentativen Superstrukturen" siehe van Dijk 1980, S. 144ff.

Seine Antwort ist das Modell des herrschaftsfreien Diskurses. Was die philosophischen Dialoge Platons und anderer vorführen, entwirft Habermas abstrakt: eine von außersprachlichen 'Störfaktoren', vor allem der psychologischen Realität, bereinigte ideale Gesprächssituation, die ein Modell kommunikativer Bedingungen konsensfähiger Wahrheits- und Richtigkeitsfindung darstellt. Zu den Bedingungen der verständigungsorientierten Kommunikation¹² gehört, daß für alle Beteiligten das Ergebnis - im Prinzip - offen ist, daß rational und nach allgemein akzeptierten Regeln argumentiert wird: "Die Akte des Wissens und der Überzeugung", die hier entstehen, "sind von einem Typus von 'Gewißheitserlebnis' begleitet, das sich allein der Erfahrung des eigentümlich zwanglosen Zwangs des besseren Arguments verdankt".¹³

Das rhetorische Persuasionskonzept jedoch muß von zwei Voraussetzungen ausgehen, die in andere Richtungen weisen: (1) dem Agonismus: Geltungsansprüche sind soziale Dominanzansprüche und werden im Wettbewerb durchgesetzt, und (2) dem semiotischen Multidimensionalismus: Argumentieren ist als rationales "Begründungsverfahren"¹⁴ nur eines von vielen rhetorischen Mitteln. Die Habermas'sche Vorstellung eines gemeinsamen konsensualisierten Suchens und Findens von intersubjektiv "begründeter" Wahrheit oder Richtigkeit steht im Kontrast zur agonisch-multimedialen Realität des Persuasionsfalles. Der rhetorische Persuasionsfall tritt ein, wenn mindestens einer der Kommunikationsteilnehmer (der Kommunikator) die Fragen nach Wahrheit und Richtigkeit bzw. Berechtigung seiner Ansprüche für sich hinreichend geklärt sieht und unter dieser Voraussetzung aus irgendwelchen Motiven heraus persuasiv aktiv wird.

4. Überreden, Überzeugen

An die im Deutschen mögliche alternative Übersetzung des lateinischen Verbs *persuadere* mit 'überreden' oder 'überzeugen' werden seit der Aufklärung gern Überlegungen zu guter oder schlechter bzw. ethisch vertretbarer oder nicht vertretbarer Persuasion geknüpft. Die unterstellte moralische Kluft zwischen Überreden und Überzeugen ergibt sich letztlich aber nur aus einer Kommunikationsimplikatur, der kommunikativen Redlichkeitsbedingung.¹⁵ Sie ist kein rhetoriktheoretisches Spezifikum, sondern sorgt ganz allgemein für kommunikative Glaubwürdigkeit. Struktural läßt sich die genannte Unterscheidung nicht aufrechterhalten. Aus dem rationalistischen Argumentationspostulat, das man gern mit dem sokratischen

¹² Vgl. die Handlungsoppositionen "verständigungsorientiert"/"erfolgsorientiert" bzw. "kommunikativ"/"strategisch" bei Habermas 1984, S. 460 u. S. 462.

¹³ Habermas' Wahrheitstheorien in Habermas 1984, S. 144, vgl. auch S. 161.

¹⁴ Kopperschmidt 1973b, S.121.

¹⁵ Eine der Griceschen Konversationsmaximen in Grice 1975; vgl. dazu Petersen 1986.

Irrtum (gute Argumente überzeugen automatisch) kombiniert, läßt sich nämlich kein Strukturunterschied zwischen Überzeugen und Überreden ableiten. Vertreter dieser Auffassung halten 'Überzeugen' für erlaubte Persuasion, weil es aus Formen des Argumentierens besteht, wobei kognitiv nachvollziehbare Gründe vorgebracht werden, die für den zum Standpunktwechsel aufgeforderten Kommunikationspartner überprüfbar, korrigierbar und widerlegbar sind. Psychologische Faktoren, z.B. Lust, homöostatisches Wohlbefinden, Vergnügen etc., sind dabei ausgeblendet. Wer sich auf das rationale Überzeugungsverfahren einläßt, behält seine Freiheit, kann zustimmen oder ablehnen. So der rationalistische Glaube. Gegen ihn lassen sich mindestens zwei Einwände vorbringen: Erstens ist die Logik ein pragmatisch willfähriger Geselle; besonders die auf argumentative Plausibilitätsbeweise ausgerichtete Enthymemik und die Eristik (von Aristoteles bis Schopenhauer) öffnen Tür und Tor für rationale Formen der Manipulation jeglicher Art; und zweitens belehrt uns die Alltagspsychologie darüber, daß kognitive Einsicht - z.B. in die Verderblichkeit des Rauchens - keineswegs automatisch zum Wechsel im Verhalten führt.

Das sozialetische Problem, das sich an all diese Überlegungen knüpft, hängt mit dem persuasiven Gefährdungspotential zusammen. Wenn man die Rhetorik bisweilen als gefährlich, gar als demagogische Waffe angesehen hat, dann geht das auf die im persuasiven Mechanismus enthaltenen manipulativen Komponente zurück. Sie kann als Gefährdung oder Zwang, als gewalthaltig empfunden werden. Deshalb werden Missionare als Reaktion auf ihre Persuasionsversuche nicht selten vertrieben oder getötet, deshalb empfinden Frauen bisweilen das Werbungsverhalten von Männern als Belästigung, deshalb fühlen sich Bürger von politischer Propaganda unter Druck gesetzt und von Firmenwerbung bedrängt. Jeder Form von Persuasion haftet eben etwas Agonales an, und beim letztendlichen Wechsel (im persuasiven Erfolgsfall) muß oft jemand Einbußen hinnehmen, hat eine Partei etwa Verluste, während die andere nur zu gewinnen scheint. Der Wechsel als Persuasionsziel kann also für verschiedene Sozialpartner Gefahren heraufbeschwören.¹⁶

Menschliche Gesellschaften versuchen daher immer wieder die Persuasionsrisiken durch Kanalisierung oder Regulierung zu entschärfen. Die wichtigsten Möglichkeiten eröffnen hier Persuasionsreservierungen des Ortes (z.B. Parlitorien, Parlamente usw.), des Zeitpunkts (z.B. feste Sendezeiten für Werbung) oder des Ver-

¹⁶ Die moderne Argumentations- und Kommunikationstheorie trägt diesem Faktum Rechnung. Perelman/Olbrechts-Tyteca widmen der Gewaltfrage in ihrem großen *Treatise on Argumentation* gleich zu Beginn ein Kapitel. "Insbesondere Jürgen Habermas hat das unter bestimmten Umständen auch Gewaltsame rhetorischer Kommunikation und damit die extreme Konsequenz des Umstandes aufgezeigt, daß alle Sprache auf Beeinflussung aus sei und dazu neige, sich jedes anzu-treffende Gefälle vom Redner zu seinem Gegenüber zunutze zu machen. Da die Konsequenz des Verzichts auf die Anwendung der so gearteten Sprache nur der Ausdruck materieller Gewalt wäre, stellt sich die Aufgabe eines - freilich illusionslos - anzustrebenden allgemeinen Kommunikationsverhältnisses ohne Gewaltcharakter" (Haberkamm/Richartz 1981, S. 312f.).

fahrens (z.B. Werbungsrituale). Oberstes Regulativ ist das Konsensgebot. Von ihm läßt sich die Offenheitsregel ableiten, die ein Minimum an Sozialverträglichkeit bewirken kann:¹⁷ Der andere muß in der Lage sein zu erkennen, daß ein persuasiver Akt vorliegt. Natürlich steckt darin für den Kommunikator ein Erfolgsrisiko. Wer einen möglichen indirekten rhetorischen Sprechakt als einen direkten mit der Bemerkung "das ist jetzt aber rhetorisch" markiert,¹⁸ vergibt unter Umständen von vornherein ein Gutteil Wirkung. Seit alters empfiehlt daher die Rhetorik, die Vorbehalte der Kommunikationspartner durch ästhetisches Spiel zu überwinden und sie so zu bewegen, sich doch auf Persuasionsakte einzulassen. Auf diese Weise kann der Eindruck persuasiven Zwangs kommunikativ bzw. performativ zurückgenommen werden. Eine persuasionsfreie Welt kann es nicht geben. Alle Versuche, Persuasion auszuschalten, führen in soziale Hyperregulation und kommunikative Bewegungslosigkeit. Gesellschaften müssen also immer wieder darüber nachdenken, wie das Unvermeidliche sozialverträglich wird. Spieltheorie und Ästhetik machen hier Angebote zu humanen Lösungen.

5. Persuasive Prozessualität (Meinung, Einstellung, Verhalten)

Das Persuasionskonzept der klassischen Rhetorik geht vom einzelnen 'Persuasionsakt' aus, also einem punktuell gedachten Standpunktwechsel der agitierten Personen, auf den alle rhetorischen Mittel ausgerichtet sind. Dies Konzept wird man heute um die Dimension rhetorischer Langzeitwirkung erweitern müssen. Hier geht es um den 'Persuasionsprozeß'. Carl Hovland arbeitete mit drei Kategorien, die in diesem Zusammenhang nützlich sind, weil sie das persuasive Zentralmoment des Wechsels operationalisierbar machen:¹⁹ *opinion change* (Meinungswechsel), *attitude change* (Einstellungswechsel) und *behaviour change* (Verhaltenswechsel).²⁰ Meinung und Einstellung sind die mentalen Akzeptanzträger. Auf sie ist der Persuasionsakt zunächst gerichtet. Er soll beim Empfänger Handlungssicherheit und Handlungsgewißheit als Psychokonstrukt erzeugen, d.h. die Gewißheit, im Moment richtig zu handeln. Diese Gewißheit ist kein rein rationales Element, sondern psychologisch komplex verankert. Im Fall der Geschlechterwerbung etwa ist evident, daß diese Handlungsgewißheit kaum durch kühle Argumentation allein zu erzeugen ist. Nicht nur die Weltliteratur lebt davon, daß erotische Persuasionsversuche gelingen, die "vernünftig" betrachtet nach Meinung der Mehrheit an Verrücktheit grenzen.

¹⁷ Eine weitere Gricesche Maxime in Grice 1975.

¹⁸ Vgl. Kopperschmidt 1973b, S. 81.

¹⁹ Vgl. etwa das Fallbeispiel bei Knape 1998.

²⁰ Hovland/Janis/Kelley 1953.

Beim Meinungswechsel ist diese Handlungsgewißheit kurzfristig erzeugt, kann sich schnell verflüchtigen. Für bestimmte kommunikative Ziele ist das ausreichend. Einstellungswechsel ist auf langfristige, prozessual erzeugte Handlungsgewißheit angelegt. Sie ist die Grundlage für die Stabilität von Bindungen und damit für die Stabilität sozialer (Sub-)Systeme überhaupt. Der Verhaltensänderung kommt als letztem Persuasionsziel natürlich das größte Gewicht zu. An ihr läßt sich der Erfolg persuasiver Kommunikation langfristig am besten messen. Der Missionar ist kommunikativ hinsichtlich des Einstellungswechsels erfolgreich, wenn die Indianer nur noch an seinen Kulthandlungen teilnehmen. Die Werbung eines Mannes war erfolgreich, wenn sich die Frau am Ende für exklusive sexuelle Interaktion nur mit ihm entscheidet. Die Propaganda eines Politikers hat endgültig gewonnen, wenn die Wähler ihm immer wieder ihre Stimme geben. Die Reklame einer Firma hat Erfolg, wenn die Kunden nur noch ihr Produkt kaufen.

Hier deutet sich an, daß die Persuasionstheorie einen kommunikationstheoretischen Beitrag zur Erklärung des Phänomens sozialer Bindung leisten kann.²¹ In den älteren Sozialsystemen wurden viele Bindungen durch strenge Regulierung aufrechterhalten (juristische Unauflösbarkeit der Ehe, fest installiertes Machtmonopol bestimmter Gruppen usw.). Man schuf gewissermaßen persuasionsfreie Räume. Politiker organisierten Staaten etwa so, daß sie nicht mehr gezwungen waren, immer wieder die Bürger zu überzeugen. In modernen liberalen Gesellschaften dagegen unterliegen Bindungen immer mehr der allgemeinen Deregulierung und werden zu freien-nichtregulierten sozialen Beziehungen. Diese werden kommunikativ aufrechterhalten. Auf allen Ebenen sind die Sozialpartner zunehmend genötigt, ihre Bindungen wechselseitig auszuhandeln und ihre persönlichen Interessen in einem fortdauernden Persuasionsprozeß ins Spiel zu bringen. Prozeßhafte Persuasion ist da nicht mehr wegzudenken. Erwartungen und Ansprüche - immer mit Kontroverspotential beladen - müssen in kontinuierlicher Überzeugungsarbeit akzeptabel erhalten werden. Persuasion ist da kein Instrument mehr aus der Trickkiste des Rhetorikers, sondern ein kommunikatives Bindemittel der Sozialität.

Bibliographie

- Buxton, R.G.A.: *Persuasion in Greek Tragedy. A Study of Peitho*, Cambridge 1982.
 Dijk, T.A.v.: *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*, Tübingen 1980.
 Gondos, E.A.: *Auf dem Weg zur rhetorischen Theorie. Rhetorische Reflexion im ausgehenden fünfsten Jahrhundert v. Chr.*, Tübingen 1996.
 Grice, H.P.: "Logic and Conversation", in: P. Cole/J. Morgan (Hg.), *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*, New York 1975, S. 41-58.

²¹ Näheres bei Knappe 1998.

- Haberkamm, K./Richartz, H.: "Rhetorik und Topik", in: H. Brackert/J. Stückrath (Hg.), *Literaturwissenschaft. Grundkurs I*, Reinbek 1981, S. 298-320.
- Habermas, J.: "Aspekte der Handlungsrealität", in: Ders., *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M 1984, S. .
- Hellwig, A.: *Untersuchungen zur Theorie der Rhetorik bei Platon und Aristoteles*, Göttingen 1973.
- Hovland, C.I./Janis, I.L./Kelley, H.H.: *Communication and Persuasion. Psychological Studies of Opinion Change*, New Haven 1953.
- Jens, W.: "Rhetorik", in: W. Mohr/W. Kohlschmidt (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3. Berlin-New York ²1971, S. .
- Knape, J.: "Zwangloser Zwang. Der Persuasions-Prozeß als Grundlage sozialer Bindung", in: G. Ueding (Hg.), *Lebendige Rhetorik*, Tübingen 1998, S. .
- Kopperschmidt, J.: "'Kritische Rhetorik' statt 'Moderner wissenschaftlicher Rhetorik'", in: *Sprache im technischen Zeitalter 45* (1973), S. 18-58.
- Ders.: *Allgemeine Rhetorik. Einführung in die Theorie der Persuasiven Kommunikation*, Stuttgart 1973.
- Macoby, N.: "Die neue 'wissenschaftliche Rhetorik'", in: W. Schramm, *Grundfragen der Kommunikationsforschung*, München ²1968, S. 55-70 (amerik. Originaltitel, *The Science of Human Communication*, New York 1963).
- Oesterreich, P.L.: *Fundamentalrhetorik. Untersuchung zu Person und Rede in der Öffentlichkeit*, Hamburg 1990.
- Perelman, C./Olbrechts-Tyteca, L.: *Treatise on Argumentation*, Notre Dame-London 1969.
- Petersen, J.: *Sprache in der gesellschaftsorientierten Öffentlichkeitsarbeit*, Frankfurt/M.-Bern-New York 1986.
- Ross, R.S.: *Understanding Persuasion* (1981), Englewood Cliffs-NJ ³1990.
- Winterowed, W.R.: *Rhetoric. A Synthesis*, New York 1968.
-